

# 1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 152.

Samstag, den 2. Juli 1905.

20. Jahrgang.

## Kleines Feuilleton.

**Eine verhängnisvolle Ohrfeige.** Eine kräftige Handchrift scheinen die Winger zu Ende an der Mosel zu führen. Einer derselben war im vorigen Herbst mit seinem Nachbarn in Streit geraten und hatte ihm, als dem Angreifer, eine schallende Ohrfeige erteilt. Nach geraumer Zeit zeigten sich bei dem Mißhandelten Spuren von Geistesstörung, so daß er in eine Irrenanstalt gebracht werden mußte. Die Ärzte führten die Erkrankung auf die Ohrfeige zurück; der Winger wurde daraufhin wegen Mißhandlung angeklagt und von der Ersten Strafkammer zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Jetzt hat nun noch die Familie des Verletzten die Schadenersatzklage angestrengt. Sie verlangt 27000 M. Entschädigung.

**Ein raffiniertes Schwein** besitzt, wie das Memeler Dampfboot schreibt, der Schneidermeister St. aus Alt-Heilbranten. Eine Zeitlang gab die Biene des St. keine Milch, so ließ er, daß Nachbarn des Nachts kommen und die Biene ausnehmen. Um nun den Thäter zu entdecken, füllte er St. in einer der letzten Nächte bewaffnet mit einem Fahl vor der Stalltür auf und wartete auf die Ankunft des Milchdiebes — jedoch vergebens. Dieses wiederholte St. nun eine Zeitlang, bis er endlich den Dieb in seinem eigenen Schwein, das der Biene die Milch ausfog, entdeckte.

**Ein scheinbares Kind erwacht im Sarge.** Aus Deutschau wird berichtet: Das Kind des Einwohnern Johann Kiplo war nach langwieriger Krankheit gestorben. Das Leichenbegängnis fand am Freitag statt. Auf dem Wege zum Friedhofe bemerkte man aus dem Sarge ein merkliches Röcheln. Entsetzt ließen die Teilnehmer des Leichenzuges auseinander und nur einige von den Beherzteren öffneten den Sarg, in dem das zu begrabende Kind mit offenen Augen lebend dalag. Das scheinbare Kind erhob sich bald und dürfte sogar genesen.

**Das Jubiläum der „Angstschnecke“.** Unsere Zeit, die sich sonst nicht genug thun kann an Feiern und Jubiläen, hat dennoch sich die Gelegenheit entgehen lassen, ein wichtiges Säcular-Jubiläum auf würdige Weise zu begehen. Es ist das Verdienst einer Frau, der französischen Schriftstellerin Madame Lisa Roberts, die Entdeckung gemacht zu haben, daß der Polinderhut, dieses geschmackloseste aller männlichen Bekleidungsstücke, am 18. April unseres Jahres seinen 100. Geburtstag hätte feiern können. Am 18. April 1905 war der denkbarbige Tag, an dem der Polinderhut seinen Einzug in die Welt hielt. Keinen glücklichen Einzug, — im Gegenteil. Niemand konnte damals ahnen, daß er einst die tyrannische Herrschaft erlangen würde, die er jetzt theilhaftig in allen zivilisierten Ländern ausübt. Am 18. April 1805 zeigte sich zum erstenmal ein Mann mit einem Polinderhut auf dem Kopfe in den Straßen von London. Seinen Namen hat die Weltgeschichte leider nicht aufbewahrt. Aber sie weiß uns, daß es ihm übel erging. Die Form seiner Kopfbedeckung erregte nämlich nicht nur die Spottlust des Publikums in unbändiger Weise, sondern verletzte auch aufsteigend dessen ästhetischen Empfinden in so hohem Grade, daß es über ihn herfiel und ihn jämmerlich durchbläute. Ja, um ein Haar hätte man ihn mit einem Stein beworfen, den er langieren wollte, selbst in die Themse warf. Nur mit Mühe gelang es ihm, sich durch schleunige Flucht zu retten, den Polinder aber mußte er als Trophäe in den Händen der johlenden Menge lassen, die ihn in tausend Stücke zerlegte. Ungefähr ein halbes Jahrhundert lang hat der Polinderhut dann Wüste gehaßt, seine Grisen mit Ehren zu behaupten. Immer wieder wurde ihm ob seiner häßlichen Form der Krieg erklärt und man kann sagen, daß es erst dem der Welt die Wunden vorstreichenden französischen Kaiserreiche gelungen ist, seine Macht zu befestigen. Die Pariser Eleganz dieser Zeit, ihnen allen voran der junge Herzog von Gramont-Caderousse, dessen Sarcophag noch heute unvergessen sind, brachten den Polinder eigentlich erst recht in Mode. Neuerdings versucht man wiederum, und zwar auch in Paris, für seine Abschaffung zu plädieren. Trotzdem aber alle Welt über seine Unzweckmäßigkeit und Unschönheit einig ist, scheint er dennoch, in absehbarer Zeit wenigstens, nicht so leicht entthront werden zu können, — genau wie der ihm in jeder Beziehung gleichwertige Grad. — Nur in einem Punkte hat übrigens die französische Schriftstellerin unrecht: wenn sie nämlich behauptet, vor dem Jahre 1805 habe es niemals eine dem Polinder ähnliche Kopfbedeckung gegeben. Man braucht nur die Bilder Albrecht Dürers, van Eycks und anderer Maler des späten Mittelalters zu betrachten, um zu erkennen, daß die Vergangenheit des röhrenförmigen Seidenhutes in Wahrheit eine viel ältere ist.

**Ein Theater für die Irren** wird in Paris im Irrenhause Sainte-Anne errichtet. Es sollen darin Vorstellungen für die Kranken und Angehörigen des Hauses gegeben werden. An diesen Aufführungen werden berühmte Sänger und Schauspieler, das Pflegepersonal und Wahnsinnige, die lichte Augenblicke haben, teilnehmen. Die modernen Irrenärzte empfehlen zur Besserung des Gemüthszustandes heilsamer Irren eine solche „Theaterkur“, die die besten Wirkungen hat.

**Ein Million für einen Mann!** Vor einigen Jahren starb in London von George Cowland, der seiner Witwe ein Vermögen von 1½ Millionen Mark hinterließ. Für den Fall jedoch, daß die Erbin sich wieder verheiratete, sollte laut Testament eine Million Mark zur Gründung eines Hospitals zurückgezahlt werden. Jetzt hat die Witwe eine zweite Ehe geschlossen und somit aus Liebe zu ihrem zweiten Gatten auf ein Vermögen von rund eine Million Mark verzichtet. Das Hospital wird den Namen des Gründers tragen und für Arme und Kranke eingerichtet werden.

**Das Straßporto des Präsidenten.** In den Vereinigten Staaten von Nordamerika sind, wie man weiß, alle Männer vor dem Gesetze völlig gleich. Irgeend welche Klassen- oder Standesunterschiede kennt man in diesem gelobten Lande gar nicht. Gott bewahre, wer das nicht glauben will, der braucht sich nur, um eines Besseren belehrt zu werden, folgende kleine Geschichte erzählen zu lassen, die dem Präsidenten Nojabelt, dem Staatsoberhaupt selbst kürzlich begegnet ist und augenblicklich in allen amerikanischen Blättern mit großer Genugthuung besprochen wird. Auf dem Postamt in Washington war ein an den Präsidenten persönlich adressierter Brief eingetroffen, den der Ab-

sender mit einer aus einem Freilouderer ausgeschnittenen Marke besiegelt hatte. Das ist nun aber nach den Bestimmungen des Postreglements nicht zulässig. Und als ein so guter Demokrat erwies sich der Postmeister von Washington, daß er nicht etwa für „Teddy“ eine Ausnahme machte und ihm den Brief dennoch ins Haus schickte, sondern ganz vorchriftsmäßig ließ er ihm mitteilen, es lagere ein ungenügend frankierter Brief für ihn auf dem Postamt; er könne ihn nur nach vorheriger Einsegnung einer Zweicentmarke ausgeliefert erhalten. Teddy schickte die Zweicentmarke und bekam seinen Brief, und die Presse der Vereinigten Staaten jubelte wieder einmal, daß nirgends in der Welt die Autorität des Gesetzes so rückhaltlos und gerecht angewendet werde wie in ihnen.

## Kunst, Literatur und Wissenschaft.

**„Schönheitsmassage und rationelle Kosmetik“** betitelt sich eine Broschüre von Dr. med. G. R. Lehmann (erschieden im Verlag von A. Barm-Wiesbaden) in Wiesbaden. In dem allgem. verständlich geschriebenen kleinen Werk wird auf das Fehlerhafte und oft Auslöse der sog. Schönheitsmassage hingewiesen, welche gewöhnlich fälschlicherweise mit Gesichtsmassage identifiziert wird. Dann erbringt der Verfasser den Nachweis, daß zur Erzielung eines Schönheits- resp. kosmetischen Effektes die sachgemäße Behandlung bestimmter Organe oder Körperpartien in Betracht zu ziehen ist, zu welchem Zwecke physiologische wie pathologische Kenntnisse unerlässliche Voraussetzung bilden. Auch Zweck u. Wirkung der jeweiligen Massageoperationen werden begründet. In übersichtlicher, leicht faßlicher Darstellung werden die Schönheitsfehler, Abnormitäten, krankhaften Anlagen behandelt, bei welchen sich eine Beseitigung resp. Besserung durch Massage erzielen läßt. Abgesehen von dem allgemein interessierenden Inhalte dürfte die Schrift auch wegen ihrer aufklärenden Tendenz zu empfehlen sein. — Der Ladenpreis beträgt 60 A.

**Die Zahl der Sterne,** welche man sehen kann, ist, wie das bekannte Familienjournal „Das Buch für Alle“ ausführt, durchaus verschieden, je nach der Klarheit des Himmels. Ueber den ganzen Himmel zerstreut sind für ein unbewaffnetes gutes Auge ungefähr 6000 Sterne sichtbar. Von diesen können wir aber auf einmal meist nur einen Teil sehen, da die Dämmerung, welche umförmig zunimmt, je näher wir dem Horizonte kommen, die Helligkeit des von jedem Stern ausgehenden Lichtstrahles so vermindert, daß man sich gewöhnlich nicht mehr als etwa 4000 Sterne am Nachthimmel sehen kann. Nehmen wir ein Fernrohr zu Hilfe, so steigert sich die Zahl ungemein. Ein nur dreiwölliges Fernrohr läßt schon gegen 60000 Sterne erkennen, während die größten Instrumente der Neuzeit ungefähr 60 Millionen Sterne dem Auge des Astronomen erschleiern.

**Rechts und links der Eisenbahn.** Neue Führer auf den Hauptbahnen in deutschen Reich. Von dieser im Vorjahr im Verlag von Justus Perthes erschienenen allseitig freudig begrüßten Serie neuerer Reiseführer sind zu Beginn der diesjährigen Reisezeit weitere 39 Hefte erschienen. Es liegen nun nicht weniger als 65 Hefte vor, und sind damit fast alle größeren deutschen Strecken vertreten. Diese neuen Reiseführer verfolgen bekanntlich den Zweck, die so häufig als langweilig empfundene Eisenbahnfahrt auf angenehme und doch belehrende Weise zu vertiefen. Berücksichtigen doch die alten Reisehandbücher nur die Reiseziele der großen Menge der Eisenbahnfahrer, dagegen nur nebenbei die Reisewege. Hier sehen die neuen „Rechts und links“-Führer ein, die an der Hand einer prächtigen genauen Karte des Schienenwegs und seines Seitengeländes in unterhaltender Form, aber auf ernster wissenschaftlicher Grundlage vor dem geistigen Auge des Reisenden ein anschauliches Bild der durchfahrenen Gegend entrollen. Auch die unsere Gegend durchziehenden Hauptbahnen sind in der Sammlung vertreten. Herausgeber dieser Eisenbahnführer ist der bekannte Förderer deutscher Landes- und Volkskunde Prof. Paul Vahlenhaus, der sich die Mitarbeit einer großen Zahl führender Gelehrter auf erdendlichem Gebiet gesichert hat. Die „Rechts- und links“-Führer sind in allen Bahnhof- und Stadtbuchhandlungen käuflich (das einzelne Heft mit zwei Karten kostet nur 50 A.).

**Marokko.** Gerade zur rechten Zeit erscheint im Verlag von Stephan Goebel in Altenburg, S.-A., ein Reise- und Reiseführer über Marokko aus der Feder des bekannten deutschen Forschungsreisenden und Reiseführers Rudolf Zabel unter dem Titel „Im muhammedanischen Abendlande“. Tagebuch einer Reise durch Marokko. Gegenwärtig, wo die Marokkofrage für uns Deutsche in den unmittelbaren Vordergrund gerückt ist, muß ein derartiges Werk wärmstens begrüßt werden. Seit Jahr und Tag sorgfältig vorbereitet, steht dieses Werk hoch über der Fluth der gewöhnlich infolge derartiger aktueller Ereignisse eilends zur reichhaltigen Literatur. Schon die treffliche Ausstattung und die gute Durcharbeitung des Stoffes in den uns vorliegenden drei ersten Lieferungen des Buches lassen erkennen, daß man es hier mit einem werthvollen Werke zu thun hat, das jeder Wissende zur Hand gereicht. Dasselbe erscheint zunächst in 15 Lieferungen, jede 32 Seiten Umfang, zum Preise von 60 A. und einer hocheleganten Original-Einbanddecke zum Preise von A. 2 und wird später als 480 Seiten starker Ganzband elegant gebunden A. 10, hochlegant gebunden A. 12 kosten. Das ganze Werk wird ca. 150 Abbildungen mit einem Umfang von ca. 12500 qm., einen Plan von Fes, eine Uebersichtskarte von Marokko mit der Reiseroute des Verfassers und eine Karte des heiligen Gebirges, alles nach eigenen Aufnahmen des Verfassers, enthalten.

## LOKALES

**Speiseis im Sommer.** Die Blätter der Gesundheitspflege schreiben: Im Beginn der wärmeren Jahreszeit pflegen auch auf den Straßen der mittleren und Großstädten Karren aufzutauhen, die für geringes Geld Speiseis dem Publikum anbieten.

Es sind besonders die Kinder, die von diesem Angebot, sobald sie irgend das Geld dafür erlangen können, Gebrauch machen. Schon der Genuß von gutem Speiseis, wie es in den Konditoreien geführt wird, ist gerade im Sommer nicht unbedenklich und kann in dieser Jahreszeit zu ersten Darmkatarthen führen. Diese Möglichkeit wächst ganz entschieden bei dem auf den Straßen feilgebotenen Eis, welches meistens in der ärmlich, schmutzigen Wohnung des Händlers hergestellt wurde und auch aus anderen Gründen viel weniger einwandfrei ist, selbst wenn es beim Verkauf zugebittelt und dem Straßenstaub und Es muß nicht ausgeführt ist. Außerdem möge man bedenken, daß der kindliche Organismus derartigen Erhaltungsmomenten weniger widersteht als der kräftig entwickelte Körper des Erwachsenen, und es wäre daher auf jeden Fall wenigstens zu empfehlen, daß die Kinder über die Nachtheile, die ihnen eine solche angeblich Vorsehung bringen kann, aufgeklärt würden. Es ist viel richtiger, daß sie für die kleinen Gelbbeträge, welche sie von Erwachsenen erhalten, sich Obst kaufen, als daß sie sich durch solches Straßen-Eis Magen und Darm verderben, was ebenso übrigens auch für den Erwachsenen gilt. Auch diese sollten von einem Genuß absehen, der nicht gefahrlos ist und keineswegs die gewünschte Erquickung bringt; denn dieses meistens sehr zuckerhaltige Eis vermag nicht den Durst für längere Zeit zu stillen und steht also in dieser Beziehung weit dem Obst nach, dessen süßlicher angenehmer Saft viel mehr erfrischt und viel anhaltender das Durstgefühl beseitigt.

**Männer-Athletenverein.** Anlässlich des 12. Kreisfestes 2. Kreises des deutschen Athletenverbandes in Kottbus hat der Männer-Athletenverein die besten Erfolge erzielt. Es wurden ihm folgende Preise zuerkannt: im Stammen Bruno Hofmann 4. Pr. (silberne Medaille), Gustav Edinghaus 12. Preis, Hugo Edinghaus 13. Preis, Wilhelm Schmidt 1. Preis und 1. Ehrenpreis (silbernes Trinkhorn), Hermann Lang 12. und August Schomann 17. Preis. Weiter im Ringen (Schwergewicht) Gustav Edinghaus 1. Preis (silb. Medaille) und 1. Ehrenpreis (silb. Pokal); im Ringen Mittelgewicht Hugo Edinghaus 4. Preis (silberne Medaille), Wilhelm Schmidt 12. Preis. Im Ringen um die Meisterschaft des 2. Kreises erhielt Herr Gustav Edinghaus den 1. Preis (goldener Stern am Band). Außerdem wurde dem Verein für die höchste Punktzahl der Preisträger der 1. Vereinspreis, bestehend aus einer großen silbernen Bowle und Diplom zuerkannt. Möge es dem Verein vergönnt sein, auf dem Gebiete des Sports noch weitere Erfolge zu erzielen.

**Künstlerische Photographie.** Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 3721



**Damen-Strümpfe**

gewebt, extralang, mit verstärkten Hochferren, Sohlen und Spitzen das Paar

**50 Pfg.**

75, 100, 125, 150 Pfg. bis zu den besten und feinsten Florstrümpfen.

**Billigere Qualitäten zu 15, 20, 35 Pfg.**

Neuheiten in bunt von 50 Pfg. an  
in durchbrochen von 75 Pfg. an  
Strumpfwarenhans 136

**L. Schwenck, Mühlgasse 13.**

Gegr. 1873.

**Rheinisch-Westf. Handels- und Schreibsch.-Anstalt**  
Wiesbaden.

legt: 38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße

**Unterrichts-Institut 1. Ranges**

für **Damen und Herren**

in **Buchführung, Rechnen, Handelskorrespondenz, Stenographie, Maschinen- und Schönschreiben, Tag- und Abendkurse.** 6397

**Prospekte kostenfrei.**

**Das natürlichste und sicherste Mittel gegen Stuhlverstopfung ist unbesüßtes Kalks-Grahambrot** (Preisgekrönt auf der Kaiser-Ausstellung Mannheim 1904). Der Genuß von 1 bis 2 Schichten zu jeder Mahlzeit verleiht selbst in den hartnäckigsten Fällen nie seine Wirkung. Aus gewaschenem Weizen nach streng hygienischen Grundsätzen hergestellt. Absolut rein, wasserschmeckend und leicht verdaulich. Jedes Brot für Magenleidende und Diabetiker. **Unvergleichlich empfohlen!**

Zu haben in den meisten besseren Delikatess- und Colonialwarengeschäften.  
**Grahamhaus Wiesbaden,** Bismarckstr. 8. Erste und einzige Schreibruckerei mit eigener Mälzerei, Bäckerei, Betrieb. 3434

# Marburg's Schwedenkönig, bester Magenlikör.

Friedrich Marburg, Wiesbaden, Neugasse.





\* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. \*

Nr. 152.

Samstag, den 2. Juli 1905.

20. Jahrgang

## Jugendschuld!

Roman von Frau E. von Schlippenbach. (Herbert Klouet.)

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„Wir hatten die Arbeit eingestellt“, erzählte der Mann; „wir verlangten einen höheren Lohn und mehr freie Zeit, aber der Herr wollte nichts davon wissen. Da thaten wir uns zusammen und zogen nach „Margarethenruh“, es war kurz nach der Verheirathung des Herrn. Da ist er auf die Treppe getreten und hat zu uns gesprochen, wie Donner hat seine Stimme geklungen, und seine Augen haben uns angefunkelt. Er hat uns ins Gewissen geredet und gesagt, daß er uns nichts bewilligen werde, er ließe es sich nicht von uns bieten, daß wir es den anderen Unruhestiftern gleich thun; nur freiwillig wolle er den Lohn erhöhen und die Arbeitszeit verkürzen. Da hat ein dumpfes Wurren sich erhoben und ein Stein ist in das Fenster geflogen, gerade neben der Stelle, wo der Herr stand. Sein junges Weib ist herausgestürzt und hat die Arme um ihren Mann geworfen. „Ich will mit Dir sterben!“ hat sie gerufen und ist nicht ins Haus zurückgegangen, trotz seiner Bitten. Wir haben still gestanden und gesehen, wie der Herr den Arm um die zitternde Gestalt geschlungen. „Sei ruhig, Margarethe“, hat er gesprochen, „so schlimm ist's nicht; es sind gute Kerls, sie wissen, daß ich ihr Bestes will.“ Und wieder hat der Herr zu uns geredet, wie ein Vater zu seinen Kindern; beschämt haben wir dagestanden und zugehört, dann sind wir still auseinander gegangen. Am anderen Tage waren wir wieder bei der Arbeit, und er ist in der Fabrik umhergegangen, als sei nichts geschehen, nur hat sein sonst so ernstes Gesicht förmlich gestrahlt und er hat bald den einen, bald den anderen freundlich angerebet. Als wir einen Monat gearbeitet hatten, da hat er uns den Lohn erhöht und die Arbeitszeit verkürzt. Auf der großen Wiese hinter Margarethenruh hat's ein Fest gegeben für alle, die ihm in der Fabrik dienen, und die gnädige Frau ist auch dagewesen und hat den Kindern Spielzeug und Naschwerk gebracht. Wir haben sie und den Herrn hoch leben lassen, bis uns die Kehlen heiser waren. Jetzt mögen sie rund umher streifen, wir machen nicht mehr mit und wissen, wie gut wir es haben.“

Eva hörte leuchtendes Auges zu. Er und immer wieder er, dachte sie glücklich; ich bin froh, einen solchen Menschen kennen gelernt zu haben.

Sie verabschiedete sich von den beiden Kranken, und da Schwester Elisabeth ihr begegnete, redete Eva sie an. „Ich möchte gern das Haus besichtigen“, sagte das junge Mädchen, „wären Sie wohl so freundlich es mir zu zeigen, liebe Schwester?“

Ihr Wunsch wurde gern erfüllt und mit großem Interesse sah Eva sich die ganze Anstalt an. Es fehlte nichts, alles war, ohne auf die Kosten zu achten, eingerichtet. Operations- und Badezimmer, die hohen, luftigen Säle für die Kranken, die helle blühende Küche, die Wohnung der Schwestern, kurz alles gefiel der Besucherin. Nachdem sie eine Weile mit der Schwester geplaudert, sagte Eva:

„Ich danke Ihnen und muß nun gehen; leben Sie wohl! Hier hat es mir gefallen, ich glaube, jeder Kranke muß sich hier glücklich fühlen.“

Schwester Elisabeths Gesicht sah so friedlich und gut aus, sie drückte warm die Hand Evas und ihre Worte: „Gott mit

Ihnen, liebes Fräulein“, klangen noch lange in Evas Herzen nach als sie bereits das Krankenhaus verlassen hatte. Sie sah durch die Bäume die weißen Mauern von „Margarethenruh“ schimmern, eine unbezwingbare Sehnsucht trieb sie dorthin. Sie mußte das Haus Rauchbergs sehen, seine Heimath, in der er sein kurzes Glück an der Seite des geliebten Weibes genossen, die nun droben im Walde den ewigen Schlummer schlief. Ein schöner, gußeiserner Baun mit vergoldeten Spitzen begrenzte den Garten. Eva blieb stehen und lugte hindurch. Da lag das reizende, im Renaissance-Stil erbaute Haus, umgeben von wohlgepflegten Anlagen, sammtgrünen Rasenflächen. Hochstämmige Rosen in allen Farben, seltene Bäume und Pflanzen fesselten den Blick. Ein Springbrunnen plätscherte inmitten des runden Grasplatzes, und der feine Staub des Wassers schimmerte in der Sonne in bunten Regenbogenfarben. Mit klopfendem Herzen schaute Eva auf Alles. Dort stand das Haus, umschattet von alten Bäumen; auf jener Treppe hatte die hohe Männergestalt gestanden am Tage des Streiks. O, sie sah ihn vor sich, sah das zornige Funkeln der braunen Augen, hörte das Grollen der tiefen Stimme, als er der aufgeregten Menge stolz entgegentrat, ein Einziger gegen die Hunderte, die er mit seinem persönlichen Muth, mit seiner martigen Männlichkeit gebändigt, die Unzufriedenen zum Gehorsam zwingend. Und jetzt flog eine zarte Frauengestalt auf Rauchberg zu, zwei Arme umschlangen den geliebten Mann: „Ich will mit Dir sterben!“

Eva erschrak, eine seltsame Täuschung war über sie gekommen, sie sah die ganze Scene in greifbarer Deutlichkeit vor sich, die streikenden Arbeiter, die hohe Redengestalt auf der Treterampe und sich selbst neben ihm. Ja so hätte auch sie gehandelt, sie hätte nicht anders gekonnt. In den Tod mit ihm, wenns sein mußte, von seinem Arm umschlungen, an seinem großen, stolzen Herzen gebettet, eins mit ihm in Leid und Freude, das mußte selig sein. Mit gesenkten Lidern lehnte Eva an dem Gitter, sie stand an der Pforte, die in den Garten hineinführte; ohne es zu merken, war sie dorthin gekommen. Ein anderes Bild tauchte in ihrer Phantasie auf. Ueber jene Treppe mit den weißen Steinstufen war einige Monate nach dem Streik der Sarg getragen worden, der Rauchbergs junges Weib barg. Er selbst schritt gebeugt hinterher, das Haupt tief gesenkt, gefolgt von seinen Arbeitern, die mit ihm trauerten. Und in dem Trauerhause schlief das mutterlose Kind, Margarethes Vermächtniß an den Witwer.

„Kannst Du mir nicht meinen Ball zurückwerfen?“ sagte ein helles Stimmchen.

Eva fuhr aus ihren Träumen auf. Da stand jenseits des Zaunes ein Knabe; er war in einen weißen Anzug gekleidet, der große Strohhut war weit auf den Hinterkopf geschoben. Zutraulich lächelte der Kleine die Fremde an.

„Ja, das kann ich. Warte, gleich sollst Du Deinen Ball haben“, rief Eva und im nächsten Augenblick hatte sie das bunte Spielzeug ergriffen, hatte die Pforte schnell geöffnet und kniete neben dem Knaben, es mit dem linken Arm umfaßt haltend.

„Wer bist Du?“ fragte der Junge. „Wie heißt Du?“



„Ich heiße Eva; gefällt Dir der Name?“

„O ja, ich finde ihn sehr hübsch.“

„Ich weiß, wie Du heißt“, fuhr Eva fort. „Soll ich es Dir sagen?“

Die großen, dunklen Augen blickten sie erwartungsvoll an, ein reizendes Lächeln spielte um den rothen Mund. „Nun? sagte er neugierig.“

„Du heißt Hans Henning Rauchberg, nicht wahr?“

„Ja, aber Großmutter nennt mich immer „Hansel“ und Papa „kleiner Mann“, das finde ich sehr schön.“

Eva kniete sich immer vor dem Knaben und blickte bewundernd in das hübsche Gesichtchen, das von dichten, braunen Locken umwallt war.

„Ich hätte Dich gleich an der Ähnlichkeit mit Deinem Vater erkannt“, sagte sie lächelnd. „Du bist sein Ebenbild.“

„O, ich will einmal ebenso groß und stark werden wie er! rief Hans Henning. „Sieh einmal, so — so groß!“

Er reckte sich auf den Fußspitzen und hob den Arm in die Höhe. Eva legte leicht die Hand auf das Köpfchen des Kleinen. „Möchtest Du nicht allein körperlich sein Ebenbild werden?“ dachte sie, „ein ganzer Mann wie der, dem Du das Leben verdankst.“

„Komm, Eva, spiele mit mir“, schmeichelte das Kind. „Da fange den Ball.“

Er warf ihr das Spielzeug zu, sie fügte sich der Bitte des Knaben und der Jubel Hans Hennings einte sich dem fröhlichen Lachen des jungen Mädchens. Eine ganze Weile währte das Spiel; Eva ahnte nicht, daß zwei Augen sie beobachteten und jeder ihrer anmuthigen Bewegungen folgten. Hinter dem Fliedergebüsch stand Rauchberg; jetzt bemerkte Hans Henning den Vater er ließ den Ball fallen und eilte mit ausgestreckten Armen auf den Knaben zu.

„Papa, Papa!“ jubelte der Junge. „Sie heißt Eva, und ich habe mit ihr Ball gespielt, und ich liebe sie schrecklich. — Kann sie nicht immer bei uns bleiben? Das wäre schön.“

Der Fabrikherr hatte sein Söhnchen aufgehoben, zögernd, tief erröthend, stand Eva da; sie war so verwirrt bei dem unerwarteten Anblick Rauchbergs, daß sie ihr Herz laut klopfen hörte. Mit einigen schnellen Schritten war er bei ihr, er setzte den Knaben zu Boden.

„Guten Abend, gnädiges Fräulein, sagte er, und es lag ein froher Ton in seiner Stimme. „Wie ich sehe, haben Sie mit Hans Henning Freundschaft geschlossen.“

Lächelnd streckte Eva ihm die Hand entgegen, ihre goldbraunen Augen leuchteten; sie sieht sehr lieblich aus mit den etwas wirren Haaren, den Sommerhut am Arm.

„Jawohl“, versetzte sie lächelnd, „ich war im Krankenhaus bei Anna Schimkait und als ich hier vorüberging, flog Hans Hennings Ball über den Zaun. Ich habe übrigens schon lange den Wunsch gehegt, Ihr Söhnchen kennen zu lernen, schon der Name macht mir das Kind lieb!“

Rauchberg hält noch immer die kleine Mädchenhand in der eigenen kräftigen; verlegen entzieht Eva sich dem festen Druck. Sie schreiten nebeneinander dem Hause zu; der Knabe ist vorgelaufen, um der Großmutter sein Erlebnis zu erzählen. Diese tritt der jungen Fremden kurz vor dem Hause entgegen und begrüßt sie mit einigen freundlichen Worten. Eva ist sofort durch die alte Dame gewonnen, die klein und zierlich ist und ein liebes Gesicht hat, umrahmt von schneeweißen Haaren. Sie hat eine große Schürze um und ein Häubchen auf dem Kopf und sieht sehr mütterlich und gut aus. Es scheint kaum denkbar, daß der stattliche, große Mann der Sohn der kleinen Frau ist, und es klingt seltsam wenn sie ihn „Willi“ nennt, wie sie es immer gethan hat. Rauchberg sagt gewöhnlich „Muttchen“. Eva denkt, daß der Schmeichelname in seinem Munde sehr hübsch klingt. — Sie sitzen unter dem blühenden Goldregen; Hans Henning spielt mit seinem Reifen, den er über den Kiesweg treibt. Nach einiger Zeit entfernte das „Muttchen“ sich, Rauchberg und Eva bleiben allein. „Ich möchte gern die Fabrik sehen“, sagte das junge Mädchen; als ich an ihr vorbeikam, blieb ich an einem der Gebäude stehen und guckte hinein, die helle Gluth sah so hübsch aus.“

„Das waren die Hochöfen“, erklärte Rauchberg, „das Walzwerk ist dicht daneben.“

„Wie schwer muß es sein, alles zu leiten, dieses ganze komplizierte Uhrwerk in Gang zu halten“, entgegnete Eva sinnend. „Heute habe ich wieder bedauert, daß ich kein Mann, daß ich nur ein Weib bin.“

„Nur ein Weib“, wiederholte Rauchberg. „Für mich liegt in diesem Begriff das Höchste, dasjenige, was Glück und Harmonie bringt in den Stürmen des Lebens. Es kann nichts Schöneres geben als ein echtes rechtes Weib.“

„Sie haben ein Ideal vor Augen, das vielleicht nie zu erreichen ist“, versetzte Eva, „in dieser Zeit der Frauenemanzipation geht leider oft das verloren, was zum vollkommenen Weib der Frau gehört. Ich billige die andere Richtung ebenso wenig wie

die allgemein verbreitete Ansicht, daß wir nur dazu da sind, im engsten Rahmen des Hauses zu leben. Ist es nicht unser Recht, an dem Leben des Mannes theilzunehmen, ihm bei seinen Interessen zu folgen, nicht eine Null zu werden, sondern eine Biffer, mit der man rechnen muß.“

„Der verständige Mann wird gewiß seinem Weibe diese Berechtigung einräumen, gnädiges Fräulein“, antwortete Rauchberg lebhaft. „Nur dann wird die Ehe das, was sie sein soll. Allerdings eignen sich nicht alle Frauen zu der schönen Rolle, die Sie zeichnen; ich preise den glücklich, der in dem geliebten Wesen einen Kameraden findet, die zweite, bessere Hälfte seines Ich.“

Eva blickte schnell empor; sie hatte das Köpfchen geneigt gehalten, mit der Nase spielend, die Rauchberg ihr vorhin vom Stod geschnitten.

„Sie haben also auch diesen Glauben!“ rief sie. „Ich dachte, daß ich allein diesen Gedanken hege. Oft habe ich mir gesagt, es sei thöricht, nach dem Menschen zu suchen der die Einsamkeit der Seele versteht, jenes wehe Gefühl, das uns zuweilen überwältigt und traurig macht. Wenn es wirklich eine zweite Hälfte gibt, dann müßte diese Einsamkeit aufhören.“

Sinnend schaute Eva vor sich hin, ohne den Blick zu sehen, den Rauchberg auf ihrer lieblichen Erscheinung ruhen ließ, ohne den Kampf zu bemerken, der in seinem Gesicht zudte. Der kleine Hans Henning kam auf seine neue Freundin zugehauert und plauderte in seiner kindlich-unschuldigen Art. Eva hob den hübschen Schelm auf den Schoß und ordnete seinen Anzug, der beim Spiel etwas gelitten hatte. Mit den weißen Händen strich sie über die braunen Locken des Knaben und küßte sein rosiges Gesichtchen. Da schlang der Kleine beide Arme um den Nacken der Baroness.

„Ich habe Dich lieb“, sagte er zärtlich.

„Ich liebe Dich auch „kleiner Mann“, versetzte sie lächelnd. Das Kind klatzte in die Händchen.

„Du nennst mich gerade wie Papa“, jubelte Hans Henning. „das gefällt mir. Kannst Du mir auch Märchen erzählen?“

„Ja und sehr schöne dazu“, versicherte Eva.

„Ach, dann liebe ich Dich ganz schrecklich. Papa, bitte doch die Eva, daß sie immer bei uns bleibt.“

Erröthend verbarg das junge Mädchen das Antlitz in des Kindes weiche Waden, wie eine heiße Liebkosung hatte sie der Blick berührt, den Rauchberg auf der Gruppe in dem Gartenstuhl ruhen ließ. Es lag eine stumme Bitte darin, die des Knaben Wunsch wiederholte.

Nein, er, der willensstarke Mann, wollte sich nicht ohne Kampf dem Jauher beugen, der von Evas ganzer Persönlichkeit ausging; er mußte ruhig werden. Und doch! Wenn es sein konnte wenn sie in ihrer freimüthigen, energischen Art kein Gewicht auf Außerlichkeiten legte, wenn sie —

„Nein, nein!“ dachte Rauchberg „das sind Träume die sich nie erfüllen werden.“

Er erhob sich und ging ins Haus; eben trat seine Mutter wieder auf den Platz zu auf dem Eva mit Hans Henning saß. Ein jander gekleidetes Dienstmädchen folgte der alten Dame; es stellte ein silbernes Theebrett auf den Kobrtisch. In einer schönen Kristallgale lagen köstlich duftende Würstchen und blaue Trauben, daneben stand ein Ziligrantföhrchen mit Mandelgebäck. In gastfreundlicher Weise wurde Eva gebeten zuzulangen was sie gern that. Während sie aß und hin und wieder immer das nimmerlassende Mäulchen Hans Hennings füllte, sprach Frau Rauchberg eifrig mit dem jungen Gast. Natürlich war „der Willi“ das Hauptthema der Unterhaltung. Eva hörte gespannt zu und erfuhr, daß der Sohn der Mutter schon in jungen Jahren eine Stütze geworden.

„Ja, sehen Sie, als mein guter Mann starb, da war er, ich meine: mein Willi, erst zwanzig Jahre alt, und es waren noch zwei Geschwister da, die versorgt werden mußten; mein guter Sohn hat es gethan, sobald er auf eigenen Füßen stand. Er hat für uns gearbeitet hat den Bruder studiren lassen, und die Schwester ausgesteuert, als sie geheirathet hat, alles aus eigener Kraft. Dann war er ein Jahr glücklich verheirathet mit seiner Jugenliebe, der Tochter unseres Nachbarn. — Ach, wenn mein Junge doch noch einmal eine geliebte Frau heimführte, wenn sich die Wunde in seinem guten und großen Herzen schloße, und Hansel das fände, was er so früh verloren hat.“

„Eva soll hier bleiben“, sagte das Kind bittend.

„Ich kann nicht, ich muß jetzt fort“, sagte Eva leise und ließ das Bübchen zu Boden gleiten; „leben Sie wohl, liebe, gnädige Frau.“

Einem plötzlichen Impulse folgend, beugte das junge Mädchen das Haupt über die runde, weiche Hand der alten Dame und küßte sie herzlich. Rauchberg war auch wieder hinzugegetreten, er hatte das innere Gleichgewicht gewonnen; der Mann, der seinen vielen Arbeitern gebot, hielt das eigene Herz in strenger Zucht, keine Muskel seines ernststen Gesichtes verrieth jetzt etwas von dem was ihn bewegte.

(Fortsetzung folgt.)



# Die Ferienreise.

Eine Skizze von Dothar Brenkendorf.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Er setzte sich ihr gegenüber auf einen Stuhl und sah mit lebhaftem Interesse zu, wie flink und geschickt ihre schlanken Finger die Nadel führten. Daß Fräulein Grete ein hübsches und liebenswürdiges Mädchen sei, wußte er schon längst, aber sie schien ihm heute doppelt anmutig, da er sie so eifrig für sich beschäftigt sah. Weil doch aber notwendig auch irgend etwas gesprochen werden mußte und weil er nun einmal an diesem Abend von nichts anderem reden konnte als von dem, dessen sein Herz voll war, begann er in aller Ausführlichkeit seinen mit Hilfe der verschiedensten Handbücher aufgestellten Reiseplan zu entwickeln. In wachsender Begeisterung schilderte er die Herrlichkeiten der Natur, die sich ihm binnen kurzem erschließen sollten, und warf dabei mit Gletschern und Alpenmatten, mit tief eingeschnittenen Fichtätern, rauschenden Wasserfällen und stillen Gebirgsseen um sich herum, wie wenn ihm alle diese schönen Dinge nicht bloß aus Büchern und Bildern, sondern aus eigenster Anschauung bekannt wären.

Fräulein Grete hörte ihm aufmerksam zu, oftmals durch eine eingestreute Frage ihr Interesse bekundend. Der bleiche Knabe in der Sofaecke aber hatte längst sein Buch sinken lassen und lauschte mit weit geöffneten, glänzenden Augen, die sich indessen, ihm selber wohl unbewußt, allgemach mit Tränen füllten. Adolf Kronold hatte seine Anwesenheit bis dahin kaum beachtet. Da plötzlich erklang vom Sofa herüber ein schmerzliches Schluchzen und Fräulein Grete stand auf, um mit ihrer weichen Hand liebevoll über das braune Kraushaar des Bruders zu streichen.

„Aber was ist denn?“ fragte Kronold betroffen. „Walter ist doch nicht krank?“

„Nein, nein, er ist wohl nur ein bißchen angegriffen und müde. Geh schlafen, mein lieber Junge, es ist Zeit.“

Gehorsam stand der Knabe auf und wünschte, seine Tränen tapfer niederzukämpfen, allen eine gute Nacht. Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, sagte das junge Mädchen:

„Es war die Erinnerung an eine vereitelte Hoffnung, die ihn so traurig machte. Weil der Arzt es für dringend notwendig erklärte hatte, daß er diesmal während der großen Ferien an die See oder ins Gebirge geschickt würde, hatten wir die Absicht, ihn auf vier Wochen bei einem Förster im Riesengebirge unterzubringen. Alles war fertig abgemacht, und er freute sich auf diese seine erste Sommerreise, wie — nun, wie ein Kind. Dann aber kam die schwere Erkrankung der Mutter... ach, sie hat so große Kosten verursacht, daß wir nicht mehr daran denken können, dem armen Jungen die gehoffte Erholung zu verschaffen. Er hat sich verständlich in das Unabänderliche gefügt. Nun aber ist ihm bei Ihrer bereiten Schilberung wohl das Herz schwer geworden. Er hatte sich eben so sehr darauf gestreut, und er ist doch noch ein Kind.“

Adolf Kronold erwiderte nichts; aber er kam sich mit einem Male schrecklich selbstsüchtig vor mit seiner eigenen maßlosen Reisefreude, und nach einer kleinen Weile begann er von anderen Dingen zu reden. Auf eine Frage, die Frau Sanders an ihn gerichtet hatte, trat er zu ihr auf den Balkon hinaus, und während er sich mit der Genesenden unterhielt, nahm er fast mit Erstaunen wahr, wie hübsch dies lustige Plätzchen hier oben eigentlich sei. Man hatte da über ein paar Böse hinweg den freien Ausblick auf einen großen städtischen Park, und die Bäume, in deren Wipfeln jetzt der Abendwind leise rauschte, sandten ihren frischen würzigen Odem bis zu der bescheidenen Mietwohnung hinauf. Tiefblau wölbte sich der Himmel, an dem eben die ersten Sterne aufleuchteten, über den Dächern, und vom Lärm der Straße drang kein Laut in die friedliche Stille, die hier in den Regionen der Hinterhäuser herrschte.

„Wie gut Sie es hier haben!“ sagte Kronold. „Davon habe ich ja bisher gar nichts gewußt.“

„Wir stellen Ihnen den Balkon gern zur Verfügung,“ sagte die freundliche Dame, „Sie können ihn benutzen, so oft es Ihnen beliebt. Jetzt freilich, da Sie sich zu einer so herrlichen Reise rüsten, hat dies Anerbieten für Sie ja keinen Wert.“

„Ich nehme es trotzdem für die Zukunft mit vielem Danke an — vorausgesetzt, daß auch Fräulein Grete sich damit einverstanden erklärt.“

Das junge Mädchen, das sich inzwischen den beiden zugesellt hatte, wurde wieder merkwürdig rot.

„Was könnte ich gegen eine Einladung meiner Mutter einzutreten haben?“ sagte sie besonnen. „Aber ich fürchte,

Sie werden nicht lange Vergnügen daran finden.“

Auch diesmal verzichtete Adolf Kronold auf eine Erwiderung. Nachdem er sich von den beiden Frauen noch einmal hatte eine glückliche Reise wünschen lassen, kehrte er in sein Zimmer zurück.

Er schlief schlecht; doch war es nicht eigentlich das Reisefieber, das den Schlummer von seinen Lidern schenkte. Immerfort mußte er an das traurige Gesicht des armen Jungen denken, dem seine erste große Freude so grausam zerstört worden war, und an das tiefsinnige, schmerzliche Mitleid, das in der Stimme seiner Schwester gezittert hatte, da sie ihm davon erzählte. Er wußte, daß er diese Eindrücke nicht so bald wieder los werden würde, und es war ihm, als könne er nun gar nicht mehr das rechte Vergnügen haben an seiner so heiß ersehnten Sommerfahrt in die Tiroler Berge.

Als Fräulein Grete am nächsten Morgen an seine Tür klopfte, damit er den Zug nicht veräume, saß Adolf Kronold schon fertig angekleidet am Tische. Er stand auf, um zu öffnen, und es war eine so helle Fröhlichkeit auf seinem Gesicht, als hätte er soeben die wunderbarste Freudenbotschaft erhalten.

„Guten Morgen!“ sagte er. „Ich habe mir's anders überlegt. Nach Tirol reise ich nicht. Aber ich möchte sehr gern auf ein paar Tage ins Riesengebirge gehen und ich möchte Ihre Frau Mutter bitten, mir den Walter mitzugeben. Wenn er mit mir auf der Schneefoppe gewesen ist, kann er ja den Rest seiner Ferien bei dem bewußten Förster verbringen. Als mein Gast natürlich, damit ich mir durch diese kleine Gefälligkeit ein Anrecht erwerbe auf die Gastfreundschaft Ihres reizenden Ballons.“

Der Blick, der ihn bei dieser Rede aus zwei großen erstaunten Mädchenaugen traf, drang ihm warm bis ins innerste Herz; und so unerschütterlich wurde unter der Wirkung dieses wunderbaren Blickes sein Entschluß, daß alle Einwendungen der beiden Frauen nichts daran zu ändern vermochten. Vierundzwanzig Stunden später reiste er wirklich mit dem überfälligen Knaben nach Schmiebeberg ab.

Als er dann nach Verlauf einer Woche allein zurückkam, braun wie ein Zigeuner und vergnügt wie ein Student im ersten Semester, da wurde er nicht müde, zu versichern, daß es bis auf die Gletscher und einige andere unerhebliche Kleinigkeiten im Riesengebirge genau so schön sei wie in Tirol.

Seinen Urlaub aber nutzte er selbstverständlich bis zur letzten Stunde aus. Als er zum ersten Mal wieder ins Bureau kam, rang es ihm von allen Seiten entgegen, wie prächtig er sich auf seiner Ferienreise erholt habe, und er nahm die Komplimente über sein vorzügliches Aussehen mit stillvergnügtem Lächeln entgegen. Daß der Aufstiegsort, dem er es verdankte, ein kleiner Ballon im dritten Stock eines Hinterhauses gewesen war, bewahrte er vorläufig als ein ebenso strenges Geheimnis wie... ein anderes, das erst bei Gelegenheit seiner nächsten Gehaltsaufbesserung aller Welt kund werden sollte.



Liebe Schwester!

Als Du mich vor langer Zeit einmal nach dem Rezept einer Austern-Suppe fragtest, konnte ich Dir beim besten Willen keins schicken. Heute erfülle ich Deinen Wunsch, denn bei den neuesten französischen Rezepten habe ich es gefunden. Wir haben es durchprobiert und die Suppe hat allgemein Beifall gefunden. Die Zubereitung ist etwas köstlich, aber wer einmal etwas Besonderes geben will, der mag es ja versuchen. Das Menü ist so reichhaltig, daß die Suppe auch ganz gut wegb bleiben oder durch ein anderes Gericht ersetzt werden kann; z. B. durch die Appetit-Brötchen mit Leber.

Der Speisezettel lautete:

1. Austern-Suppe.
2. Geröstete Butterbrötchen mit Leber belegt.
3. Steinbutte auf besondere Art.
4. Kartoffeln.
5. Käse-Auflauf.
6. Spinat mit Ei.
7. Hammer mit Majonaisen-Sauce.
8. Pasteten.
9. Dessert.

In der Austern-Suppe sind  $1\frac{1}{2}$  Duzend Austern nötig. Von Kalbfleisch, Suppengrün, aromatischen Kräutern bereitet man ungefähr  $2\frac{1}{2}$  Liter Bouillon, die man abschäumt und durch eine



In helles Wasser getauchte Serviette gibt. In einen Topf tut man vier Eßlöffel Mehl und zwei Eßlöffel frischer Butter, mischt beides gut durcheinander und rührt es vorsichtig auf dem Feuer, doch so, daß sich das Mehl nicht bräunt. Dann füllt man das geschwätzte Mehl in die Brühe und rührt diese, bis sie zum Kochen kommt, worauf man den Topf zur Seite stellt und die Suppe leicht weiterziehen läßt. Kurz vor dem Anrichten bräut man mit einem Ausleermesser  $\frac{1}{2}$  Duzend frischer Austern aus; tut sie mit ihrem Wasser in einen Topf, gibt guten Weißwein dazu, verschließt den Topf mit dem Deckel und stellt ihn zur Seite des Feuers. Dann läßt man die Austern abtropfen, entfernt den Saft und teilt jede in zwei Teile, welche in die Suppennormen gelegt werden. Die gut geschäumte Suppe wird mit vier Gold-eiern, die in einem Deglitter Sahne geschlagen sind, gebunden, durch ein feines Sieb gegeben und über die Austern gegossen. Dann kommt die schmachtende Suppe sofort zu Tisch.

Die Leber, die man zu den Appetitbrötchen nimmt, wird gut gewaschen, in kochendem Salzwasser blanchiert und der Saft einer Zitrone oder ein Schöß Essig dazugegeben. In heißer Butter dämpft man eine Zwiebel, etwas Schalotten, feingewiegte Petersilie, eben solche Kapern und die filets von Anchovis. Salz, Pfeffer kommt dazu und die gut verrührte Masse wird in einen Napf getan. Die Brotschnitten, welche 5 oder 6 Zentimeter lang sind, werden mit dieser Farce bestrichen. Wenn die Leber abgetropft ist, wird sie in feine Streifen geschnitten, die Brotscheibchen werden damit umlegt, mit zerlassener Butter übergossen, mit geriebener Semmel überstäubt und die Schnitten dann noch einige Augenblicke in den Ofen gestellt, damit sie eine schöne, goldgelbe Farbe annehmen. Unter einer Serviette werden sie alsdann heiß serviert.

Die Steinbutten auf besondere Art. In einen gebutterten Topf gibt man einige frische, gereinigte Champignons und zwei Eßlöffel gewiegter, feiner Kräuter — Schalotten, Petersilie, Zwiebel und Kerbel —; über diese Kräuter legt man die gut gereinigten Steinbutten, die man in passende Stücke geschnitten hat. Ein gutes Glas Weißwein wird zugegossen, das nötige Salz darange-tan, und der Topf zugedeckt aufs Feuer gestellt. Wenn der Fisch genügend weich ist, läßt man ihn abtropfen und legt ihn auf eine heiße Schüssel. Der Bratenatz wird durch ein Sieb gegeben und mit einigen Eßlöffeln leichtem Rotweins aufgelockt. Zuletzt wird der Geschmack der Sauce durch Zugabe eines guten Stückes Butter sehr gehoben; die Sauce gießt man über den Fisch und glasirt ihn auf dem Feuer. Natürlich muß auch dieses Gericht möglichst heiß zu Tisch gegeben werden. Die Kartoffeln, die man zu dem Fisch gibt, müssen von sehr guter Art sein und gut gedämpft werden. Gutes Gelingen wünscht

Deine Lottie.



### Die Pflicht des Arztes.

Die angehenden Mediziner waren der Vorlesung des Professors augenscheinlich nur mit geringer Aufmerksamkeit gefolgt. „Meine Herren,“ so schloß er mit erhobener Stimme seinen Vortrag, „die erste Pflicht eines Arztes ist strenge Aufmerksamkeit und genaue Beobachtung. Sie haben weder auf das geachtet, was ich getan, noch haben Sie auf das gehört, was ich gesagt habe. Ich schließe für heute meinen Vortrag, muß Sie aber ganz ernstlich bitten, mir in Zukunft Ihre ungeteilteste Aufmerksamkeit zu schenken.“

Am nächsten Tage brachte der Professor eine Flasche mit, die mit einer sehr trübe aussehenden und unangenehm riechenden Flüssigkeit gefüllt war. Er goß einen Teil des „Höllentranks“ in eine Porzellanschale und sagte:

„Meine Herren, ich habe hier eine Mischung verschiedener Arzneien. Sie wissen, daß man als Arzt mancherlei unangenehme Aufgaben zu erfüllen hat. So müssen wir z. B. solche Mischungen, wie diese hier kosten, damit wir ganz genau ihren Geschmack kennen lernen. Es ist ja eine etwas widerliche Aufgabe, aber man muß sich damit abfinden. Wie Sie sehen, tauche ich zuerst den Finger in die Flüssigkeit und stecke ihn dann in den Mund. Ich bitte Sie also, es mir nachzumachen.“

Die jungen Mediziner waren augenscheinlich wenig erbaut von dem Versuche, aber da der Professor erklärt hatte, daß es zu den Pflichten eines Arztes gehöre, so machten sie gute Miene zum bösen Spiele. Jeder steckte den Finger in das Gemisch und führte ihn dann mit vielen Grimassen in den Mund. Als die Schale die Runde gemacht hatte und an den Professor zurückge-langte, kuschte ein lustiges Lächeln über sein Gesicht.

„Meine Herren,“ sagte er, „hätten Sie sich meiner kürzlichen Bemerkungen über genaue Beobachtung erinnert, so würden Sie sich ein sehr unangenehmes Experiment erspart haben. Ein genauer Beobachter würde nicht verfehlt haben, zu bemerken, daß ich dochhin meinen Zeigefinger in die Flüssigkeit und meinen Mittelfinger in den Mund gesteckt habe.“

S. Pötter,

## Räthsel und Aufgaben.

### Zahlen-Quadrat.

8	8	10	10	12	12
14	14	16	16	18	18
20	20	22	22	24	24
26	26	28	28	30	30
32	32	34	34	36	36
38	38	40	40	42	42

Die Zahlen des bestehenden Quadrats ordne man derartig, daß die waagerechten und senkrechten Reihen, sowie die Diagonalen die Summe 150 ergeben.

### Kreuzräthsel.

1	2	1. 2 = deutliches Land
		3. 4 = Vorname
		5. 6 = Oper
3	4	3. 1 = Insel
		4. 2 = Verkaufsort
		4. 6 = Gastier
5	6	5. 2 = Himmelsrichtung
		6. 2 = Larven

### Buchstaben-Doppelräthsel.

a a a a a b d d e e e e e g g i i i l l m m n o o r r r  
s s s s s t t t t z z z z z

Aus den vorgehenden 36 Buchstaben sollen 9 aus je 4 Buchstaben bestehende Wörter gebildet werden. Die Wörter bezeichnen, aber in anderer Reihenfolge: Eine Stadt in der Provinz Sachsen; einen Gott; einen Teil des Auges; eine Farbe; eine grammatische Bezeichnung; ein Maß; einen Teil eines Schiffes; einen Knabenamen; eine geographische Bezeichnung.

Setzt man vor jedes der Wörter zwei der nachstehend angegebenen Buchstaben, so entstehen Wörter, deren Anfangsbuchstaben, richtig geordnet, ein Werk von Schiller nennen:

a a b e d h i n o o o o o r r r s s t.

### Rebus.



### Auflösungen aus voriger Nummer.

#### Eilbenergänzung.

Himmelfahrt  
Zimmermann  
Lüneburg  
Dienstag  
Edvard  
Sonnenberg  
Dannover  
Grita  
Fiolet  
Magdeburg  
Hildesheim.

#### Telegrammräthsel.

Böschung, Leber, Wäppl, Niese, Cule, Verse, Feder, Beine, Gutacht. n, Epitäl, Tender.

Böse Beispiele verderben gute Sitten.

### Rebus.

Aufgehobene Hen'  
Ist kein Korn, ist eitel Spreu.

## Der große Emaillewaren-Verkauf

(gute Qualität)

3819

Gleichstraße 29, im Laden,

dauert nur bis Dienstag Abend, und verkaufe ich, wie seither, das Pfund zu 50 und 60 Pfg. Frau Butroni aus Weimar.





## Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Warum der neugebildete Professoren-Verein aufgelöst wurde.



Entweder keiner konnte herausfinden, warum man zusammengekommen war! Oder — —

### Beim Heiratsvermittler.

Dame: „Ich habe es doch mit einem Ehrenmann zu tun?“

Heiratsvermittler: „Selbstverständlich!“

Dame: „Ist er hellblond, wie ich?“

Heiratsvermittler: „Nein, ein dunkler Ehrenmann.“

### Beweis.

A.: „Hat denn der Müller wirklich eine so auffallend rote Nase?“

B.: „Na, ich sage Ihnen, als ich neulich mal mit ihm im Zoologischen Garten war, wurde der Truthahn wütend, als er die Nase von Müller sah.“

### Gipfel der Eifersucht.

Der neuvermählte Rentier Schlaurot ist so eifersüchtig, daß er seiner jungen Frau, als sie eingeladen wird, Verwandte in der Schweiz zu besuchen, ihr für die Reise nur gestattet, einen älteren Bader mitzunehmen.

Au!

Söhnchen (zu seinem Papa): „Ach, bitte Papa, kauf mir eine Bank.“

Papa: „Wie kommst Du denn gerade darauf?“

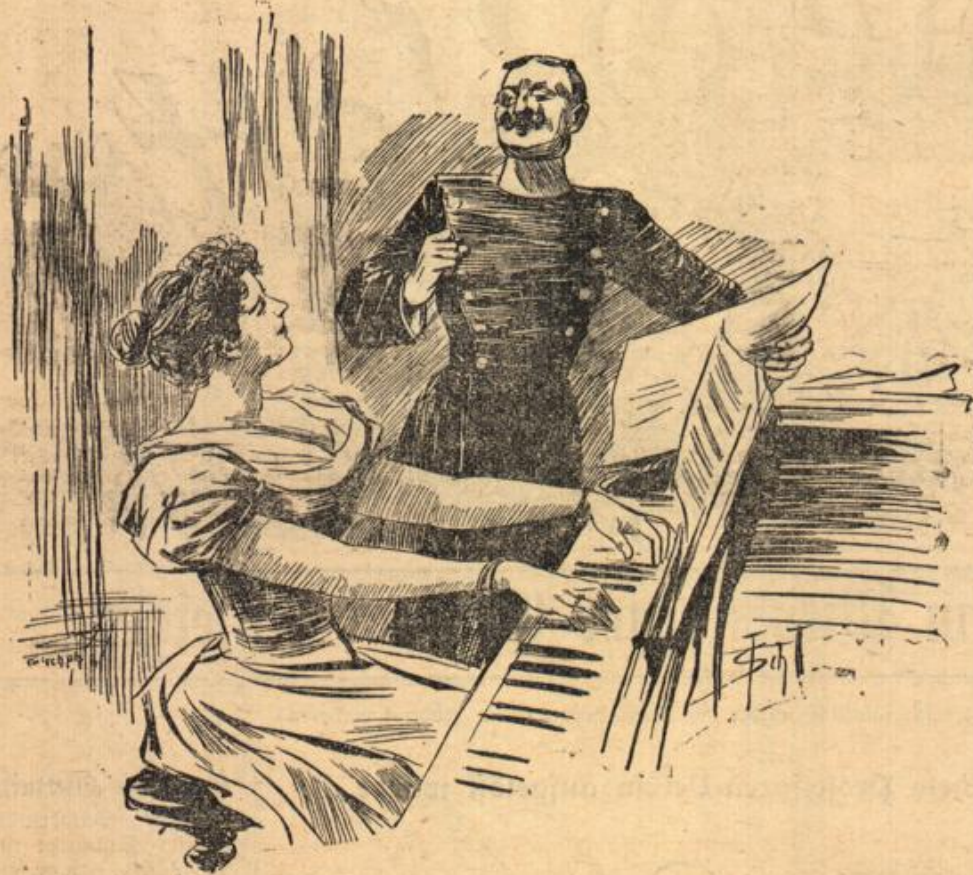
Söhnchen: „Da nebenan ist gerade ein Bankgeschäft.“



die Mitglieder vergaßen sich einzufinden.



Immer derselbe.



Leutnant (der am Flügel einer Dame ein Lied begleitet und mehrfach harmonisch wichtige Paßtöne verfehlt): „Ah pardon, Gnädigste — — sehen Sie, habe absolut kein Glück im Spiel.“

Wenn zarte Frauenhand mich streichelt.

Wenn zarte Frauenhand mich streichelt,  
Dann denke immer ich zurück  
An Dich, Du schlanke Hochblondine,  
Mit erstem, wehmütvollem Blick.  
So war an einem Frühlingsstage;  
Inmitten junger Leutesprache,  
Du haltest Du in meinem Herzen  
Die ersten Stuten angefaßt!

Du lagst auf grünem Rasenabhang,  
Und ich dauchte, ratlos schier,  
Denn ach, Dich Mädchen zu erwärmen,  
Wollt' nimmermehr gelingen mir!  
Hier hilft nur Freizügigkeit und Heuchel,  
So dachte kühnen Sinnes ich,  
Und ich umschlang die vollen Hüften,  
Und Kipp' und Kippe trafen sich!

Doch nur ein Hauch auf Deinem Munde,  
Und purpurrot ward Dein Gesicht.  
Gleichschnell erhob sich Deine Rechte,  
Was dann geschah, das sag' ich nicht!  
Wenn zarte Frauenhand mich streichelt,  
Dann denke immer ich zurück  
An Dich, Du schlanke Hochblondine,  
Mit erstem, wehmütvollem Blick!

Uelversprechend.

Student (dessen Hund an dem Gläubiger herausspringt):  
„Nur keine Angst, Meister . . .  
Der Nero wird sich schon mit der  
Zeit an Sie gewöhnen!“

Vom Kasernenhofe.

Unteroffizier (zu einem Einjährigen, der aus dem  
Gliebe nach jungen am Rande des Grevierplatzes stehenden  
Mädchen schießt): „Wenn ich kommandiere „Stillgestanden!“  
hat nicht nur Ihr unglückseliger Kadaver, sondern auch das  
Herz mit samt dem Verstande still zu stehen — verstanden?“

Mißverstanden.

Präsident (im Assessorenexamen einen bereits verheirateten  
Referendar prüfend): „Wie verhält es sich mit dem einge-  
brachten Vermögen der Ehefrau?“

Referendar: „Dante, Herr Präsident, wir kommen  
ganz gut aus.“

Aus einem Roman.

Seine Füße waren in der Kälte  
erstarrt, laue Töne nur entfloßen  
noch seiner Leier, das Herz glühte,  
sein Kopf rauchte. So stand er da  
wie auf glühenden Kohlen und ent-  
sandte die heißesten Schwüre der  
kalten Schönen.

Boshast.

„Mein Sohn hat die ganze Zeit  
in Gießen studiert.“

„Das merkt man ihm gleich an.“

Betrachtung.

„Merkwürdig, daß man einen  
Schlag auf die Wacke eine Maul-  
schelle nennt.“

An der table d'hôte.



A. zu B. (leise): „Sieh nur, silberne Bestecke, da ist fünf Mark für das  
Koubert nicht zu viel.“



~ ~ ~ Die verunglückte Bestrafung. ~ ~ ~



Vater: „So, zur Strafe bleibst Du hier eingesperrt, bis Du artig bist.“



„So, ich werd' Dich lehren!“



„Nanu?!“

**Streng befolgt.**

(Dem kleinen Hans ist von einem Vater streng anbefohlen, worden, nicht Vater und Mutter sondern stets Papa und Mama zu sagen. Eines Tages, als Hans aus der Schule kommt, meint er zu seinem Vater: „Weißt Du, Papa, was ich heute in der Schule gelernt habe?“ Vater: „Na, was denn?“ Hans: „Das Papaunser.“



**Im Examen.**

Examinator: „Sie wissen, Herr Kandidat, daß in England noch vor verhältnismäßig kurzer Zeit die Schuldner in den Schuld-turm eingesperrt wurden. Was geschieht denn gegenwärtig in England mit den Schuldnern?“ Kandidat: „Sie machen eine reiche Partie.“

**Genau Bezeichnung.**

„Ich habe die Ruhe Ihres Herrn Gemahls in der kritischen Situation bewundert.“ Gräfin: „Ja, der zeigt stets größte Kaltblütigkeit.“

**Unterschied der Betonung.**

Dame: „Die Medizin ist ja gräßlich, und doch haben Sie mir gesagt, die Kinder schreien danach.“ Apotheker: „Sie haben mich mißverstanden, gnädige Frau, ich habe gesagt, die Kinder schreien danach.“

**Erkannt.**



„Donnerwetter, für das Weib bin ich Feuer und Flamme!“ „Der ist erst mit Deiner Asche gedient!“

**Kleine Ursachen, große Wirkungen.**

„Ah, liebe Mutter, sage mir, Ob fliegen können alle Engel?“ So fragte voller Wißbegier Sein Mütterchen ein kleiner Engel.

„Gewiß!“ ward ihm zur Antwort kund, „Die Englein können alle fliegen.“ Da tat der Kleine auf den Mund, Verwunderung in seinen Zügen:

„Dann, Mütterchen, muß doch, nicht wahr, Auch unsere Hühner fliegen können; Denn Vater hör' ich immerdar Sie nur „mein holder Engel“ nennen.“

Und in der Tat, den kleinen Sohn Soll' seine Meinung nicht betrügen, Denn nächsten Tages sah man schon: Die Hühner aus dem Hause fliegen.

**Der Antrag des Roués.**

Valleteuse: „Vorhin wollte mir Baron Knider eine Liebes-erklärung machen, ich bin aber vor Lachen davongelaufen.“

Schauspielerin: „Beschalt?“

Valleteuse: „Der stößt ja fürchterlich mit der Zunge an.“

Schauspielerin: „Unförmig, — das war das Stammeln der ersten Liebe.“

**Druckfehler.**

Er saß und suchte Erholung vor einer wunderschönen großen Lende.



### Auf dem Passbureau.

Dame (nachdem sie das Signalement in ihrem Paß durchgelesen hat, schmollend): „Na, Sie haben aber auch nicht 'n bischen geschmeichelt, Herr Sekretär!“

2

### Leutselig.

Fürst: „Sind meine Landesfinder zur Audienz erschienen?“

Adjutant: „Zu Befehl, Durchlaucht.“

Fürst: „Ich komme sogleich in die Landesfinderstube.“

3

### Der abgeschwommene Liebhaber.

1



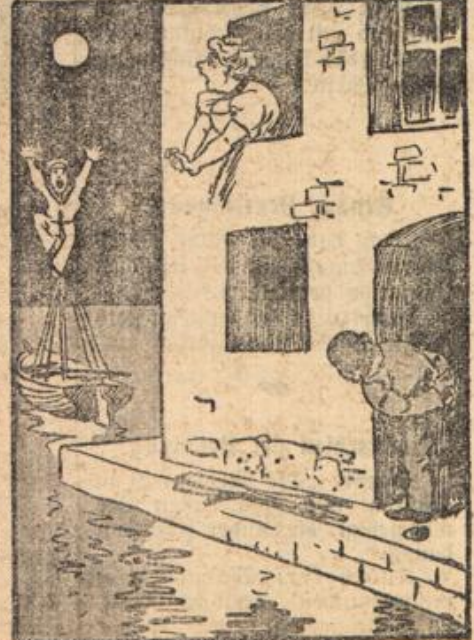
2.



3.



4.



### Das richtige Mittel.



Johann Briewe will nicht Soldat werden; er geht deshalb zum Arzte und fingiert einseitiges Gehörleiden. Trotz langer Behandlung will keine Besserung eintreten. Endlich kommt Johann eines Tages mit freudestrahlendem Gesichte und ruft: „Herr Doktor, woveel friegen S' dorför, nu is gaut, ganz gaut, Herr Doktor!“

Arzt: „Also doch endlich das richtige Mittel getroffen, es war ja auch ein hartnäckiges Leiden. Gewiß haben Sie nun die alte Gehörschärfe wieder.“

Johann: „Sh, gor nig hör ick mehr up det Dhr, reine gor nig mehr, Herr Doktor!“

5

### Jägersprache.

Förster: „Nun, gehen Sie heute Nacht mit auf den Anstand, Herr Meyer?“

Meyer: „Ach nein, dabei erfrieren Einem ja die Beine. Ich habe noch vom letzten Male her ein ganz dumpfes Gefühl drin.“

Förster: „Ja, lieber Freund, das ist eben das sogenannte Anstandsgefühl, daran müssen Sie sich erst gewöhnen!“